

**Dritte Predigt der Vaterunser Predigtreihe im Dom zu Braunschweig  
am 16. Juli 2006  
von Landesbischof Dr. theol. Friedrich Weber**

Liebe Gemeinde,

zwei Sonntage liegen hinter uns, an denen wir danach gefragt haben, was das Beten für unser Leben sein, wie es die Tiefe unserer Existenz prägen kann und in welche Einsamkeiten und Hoffnungslosigkeit wir fallen würden ohne diese Zuflucht, ohne die Verheißung, dass Gott uns hört.

Lassen Sie uns heute nun auf das Vaterunser selbst sehen und noch einmal einen kleinen Schritt Abstand nehmen, um die vertrauten Worte deutlicher wahrnehmen zu können. Es ist ja, als würden wir unseren eigenen Namen ansehen, so vertraut und hineingewoben in unser Leben sind die Worte dieses alten Textes. Und vielleicht sind es ja die einzigen Worte, die uns nicht verloren gehen im Sterben, die wir noch zu erkennen vermögen, wenn alles andere längst versunken ist.

Darum möchte ich Sie einladen, einen Moment innezuhalten und zurückzugehen zu den glücklichen und schmerzlichen Stunden in Ihrem Leben, den Momenten, in denen Entscheidungen gefallen sind, Neues begonnen hat und sich zu erinnern und zu vergewissern, wann Sie das Vaterunser gebetet haben oder es für Sie gebetet worden ist:

- kurze Pause -

Vielleicht empfinden Sie das ja auch: Unsere Lebenslinie ist flankiert von vielen, vielen Vaterunsern. Wer diese Worte spricht, stellt sich in die lange Reihe derer, die vor uns waren und nach uns kommen, wächst unter seinen Worten auf, um sie eines Tages für das eigene Kind zu beten und weiß sich gleichzeitig in der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder überall auf unserer Erde.

Was nun genau können diese Worte bedeuten?

Lassen Sie uns die einzelnen Bitten des Vaterunser nachbuchstabieren:

### **„Vater unser im Himmel“**

Keine Generation ist soweit in den Himmel vorgedrungen wie die unsere, nie zuvor ist der Blick hinab auf unsere Erde so normal gewesen wie heute, wo jeder Winkel im Satellitenbild erfasst ist und doch hat sich nichts daran geändert: unsere Maßstäbe reichen nicht aus, den Himmel zu messen, wir können seine Weite nur ahnen nicht begreifen und in Jahrmillionen werden wir nicht an sein Ende gekommen sein. Denn er ist je höher, je weiter ... und über uns allen, nicht in uns drin, keiner vermag ihn zu fassen. Doch Gott hat ihn geschaffen, im Himmel denken wir ihn.

In seiner ersten Zeile also erinnert uns das Vaterunser, dass Gott der ganz Andere ist, unseren menschlichen Vorstellungen unendlich fern und erst, wenn wir das zu denken bereit sind, werden wir sehen, dass nicht wir den ersten Schritt auf ihn zu tun können, sondern dass er es ist, der uns nah sein will, Vater ist, den wir Vater nennen dürfen.

Es ist in den letzten Jahrzehnten viel nachgedacht worden, ob Gott nicht auch Mutter ist, sich wie eine Mutter ihres Kindes erbarmt. Sicherlich kann man – gerade im alttestamentlichen Gottesbild mütterliche Züge erkennen, aber lassen Sie uns im Blick auf das Vaterunser nicht vergessen, dass es Jesus ist, der seinen Jüngern dieses Wort in den Mund legt und der dabei von *seinem* Vater spricht. Nur darum dürfen wir ihn überhaupt so anreden. Ohne Jesus, wäre, so der Genfer Reformator Johannes Calvin, es „eine Frechheit und Anmaßung“ Gott so zu nennen.

Und schließlich: Es heißt: „Vater **unser**“. Kein einziges Mal kommt das Wort „ich“ in diesem Gebet vor, denn in diesem Gebet gehören wir zusammen, Gottes Himmel spannt sich nicht über dich und mich, sondern über uns. Er ist nicht dein oder mein Vater, sonder unser aller. So weitet sich der Horizont und mögen wir auch manches Mal unsere ganz eigenen Sorgen und Wünsche in die Worte des Vaterunser legen, es bleibt doch das Ganze präsent. Es bleibt die Gemeinschaft der Christen über die Konfessionsgrenzen hinweg präsent, es bleibt die weltweite Ökumene präsent. Wir beten gemeinsam mit unseren Partnerkirchen in England, Japan, in Indien, in Namibia und Tschechien.

### **„Geheiligt werde dein Name“**

Sieben Bitten hat das Gebet Jesus Christi, aber am Anfang steht diese. Sie ist als einzige im Passiv formuliert: „geheiligt werde dein Name“ – darum bitten wir, aber

wer könnte das, wer kann den Namen Gottes heiligen? Die Zeile hat kein Subjekt. Trotzdem scheint es eine unabdingbare Voraussetzung für alles Andere zu sein, dass Gottes Name heilig ist. Eine Voraussetzung, die wir offenbar nicht erfüllen können. Denn was anders heißt „geheiligt werde dein Name“ als: Sorge du dafür, dass dein Name unter uns heilig bleibt, denn wir vermögen es nicht. So lehrt Jesus seine Jünger und uns in dieser ersten Bitte eine Grundhaltung des Gebets, nämlich loszulassen von der Fixierung auf die eigene Kraft und darauf zu vertrauen, dass Gott für uns sorgt.

„Gottes Name ist von selbst heilig“ sagte Luther; aber mit dieser Bitte hoffen wir darauf, dass er auch unter uns heilig werden möge, denn das ist der Grund unserer Hoffnung. Oder mit den Worten des brasilianischen Befreiungstheologen Leonardo Boff: „Heiligen heißt, Gott trotz allem ... loben, preisen und verherrlichen ... Die Tränen töten das Lachen nicht und alle Bitterkeit hat die Heiterkeit des Herzens nicht verdrängt.“

### **„Dein Reich komme“**

Was noch kommen muss, ist noch nicht da. Wir ersehnen es aus ganzer Seele, so wie der fast erfrorene Mozart den Frühling herbeiwünschte und in der bittersten Winterkälte „Komm, lieber Mai und mache die Bäume wieder grün“ komponierte. Ach komm doch! Das ist der Ruf danach, dass die Trennung, die jetzt noch besteht, endlich überwunden wird. In dieser Bitte lebt die Hoffnung, dass mit dem Kommen des Reiches Gottes endlich alles gut wird in unserer Welt. Und: wer so betet, der spürt, dass unsere Welt nicht heil, nicht in Ordnung ist, dass sie Gottes Kommen braucht. Das griechische „ερχομαι“ – kommen – gehört dabei zu den häufigsten Wörtern und zentralen Verben des neuen Testaments. Es beschreibt eine Bewegung, denn wir glauben an einen *lebendigen* Gott, der uns bewegt und leben in der Erwartung seines Kommens im Advent und am Ende der Zeit.

### **„Dein Wille geschehe“**

Manchem ist das die schwerste Bitte. Wie mühsam geht sie uns über die Lippen, wenn wir uns Gottes Willen beugen müssen, wenn wir vor den Scherben einer wichtigen Beziehung, am Grab eines Menschen stehen, der uns viel zu früh genommen ist. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe...

In einem kleinen Buch<sup>1</sup> zum Vaterunser habe ich gelesen:

„Es ist eine Bitte,  
die aufrichtet und gleichzeitig beugt,  
die Raum schafft für Hoffnung und gleichzeitig Illusionen zerstört,  
die zum Freuen und ebenso zum Erschrecken ist,  
die Wunden heilt und **im** gleichen Augenblick weh tut,  
die aufatmen und zugleich aufseufzen lässt.“

Und auch eine Bitte, die getragen ist von dem Glauben, dass es nicht blinder Zufall, nicht dunkle Mächte sind, die uns biegen und beugen, sondern dass es Gottes unerforschlicher Wille ist, der auch in unserem ganz eigenen Leben Spuren hinterlässt wird, denn „siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“ (Jes 49,16). Und mehr noch, es ist die **Bitte** darum, dass es doch Gottes Wille sein möge der geschieht, denn er hat uns verheißen, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen und den glimmenden Doch nicht verlöschen zu lassen, sondern uns alle zu retten und heimzuholen ins ewige Leben.

### „Unser tägliches Brot gib uns heute“

Mit dieser Bitte sind wir an der Nahtstelle des Vaterunser. Von jetzt an richtet sich der Blick auf uns, unseren Hunger, unsere Schuld, unsere Versuchung, unser täglich Brot. Das Gebet ist angekommen im Alltag der Welt, nicht mehr bei unserm Hader und unserer Sehnsucht, sondern bei unserm Hunger, unserm Leib.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Kein ätherisches Loslassen, kein freiwerden von aller Körperlichkeit, sondern hier sein – mit Haut und Haar, mit Leib und Leben.

Gott trägt Sorge für unser täglich Brot – und trotzdem sind es so viele, viel zu viele, denen das Nötigste fehlt.

Es ist so: die Brotfrage ist eine soziale Frage, sie ist **die** soziale Frage. Es geht um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, um das rechte Maß und die gerechte Verteilung. Es geht um unser Scheitern in der Verantwortung für die Geringsten unserer Brüder und Schwestern. Denn es ist nicht „mein“ täglich Brot, sondern unser aller, es ist unsere Welt, die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit.

---

<sup>1</sup> Holger Frinze-Michaelsen, Vater unser – Unser Vater, Entdeckungen im Gebet Jesu, Göttingen 2004.

Solange andere hungern, wir in ihrer Schuld stehen, solange gilt es nicht zu überhören, dass die nächste Bitte mit einem „und“ angehängt ist, ein „und“, das unser Brot und unsere Schuld miteinander verbindet.

**„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“**

Das Matthäusevangelium verwendet für die Schuld einen Terminus der Finanzwelt (im Gegensatz zu Lukas, der in seinem Vokabular eher bei dem geistlichen Begriff der „Sünde“ liegt) und eröffnet so ein ganzes Geflecht einer Gesellschaft von Menschen, die untereinander Schulden haben und machen, sich gegenseitig etwas schuldig bleiben und dabei davon leben, einander zu vergeben und miteinander wieder neu anzufangen, wohl wissend, dass es neue Schuld geben wird.

Sünde und Schuld sind nicht dasselbe, vielmehr folgt die Schuld aus der Sünde, sie beugt und erdrückt uns, nimmt die Luft zum Atmen. Aber sie kann uns vergeben werden und wir können einander vergeben. Das ist Jesu Weg durch unsere Welt, das brauchen wir, wie das tägliche Brot. Lassen Sie uns nicht vergessen, dass die Bibel nicht nur davon erzählt, dass der Sohn verloren ging, sie berichtet auch von dem Glück des Vaters, ihn wieder zu haben.

Unsere Schuld und Vergebung, liegen in einer Bitte, in einem Atemzug, denn eins ist nicht ohne das andere.

**„und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“**

Wir sind Menschen, labil und verführbar und voller Angst davor, ob wir bestehen könnten, wenn es wirklich schlimm kommt. Jesus wusste darum und seine Jünger wohl auch. Als er ihnen beim letzten Abendmahl sagte, dass einer ihn verraten würde, da fragten sie nacheinander angstvoll: Bin ich es Herr? Werde ich der Versuchung, dem Bösen nicht widerstehen?

Wir können uns unserer nie sicher sein. Martin Luther hat gemeint, dass die Versuchung, die Anfechtung durch das Böse „von links oder rechts“ kommen kann. Zwei Seiten der Versuchung gibt es, das Unglück, das uns bitter werden lässt und müde macht und das Wohlbefinden, der Erfolg, der uns den Blick verstellt dafür, dass alles Gottes Gabe, sein Segen ist, nicht unser Verdienst. Diese Bitte richtet uns aus – immer wieder neu – auf den, vor dessen Antlitz wir leben, dem wir am Ende Rechenschaft zu geben haben, denn:

**„dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,  
in Ewigkeit,  
Amen.“**